Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 179

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IN ZEITEN DER MAUL-KÖRBE

Thielemann – Dobermann: In der aktuellen Diskussion über Wirtschaftsethik gibt es so einige Parallelen zu jener über Hundehaltung. **von Harry Rosenbaum**

Illustration: Jonathan Németh

Seit der Häufung von Unfällen mit Hunden werden auf breiter Ebene Leinenzwang, Maulkörbe, Bewilligungslisten für gefährliche Hunderassen und generelle Kampfhund-Verbote gefordert. In einem Teil der Kantone sind sie bereits Realität. Ethikern – insbesondere Wirtschaftsethikern – droht nun das Gleiche. Wir leben nicht nur kynologisch in Zeiten der Maulkörbe.

HSG-Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann hat der Schweizer Finanzelite fehlendes Unrechtsbewusstsein unterstellt. Bei so einem fehlt nach Ansicht von alt Uni-Professor Franz Jaeger und dem früheren Chef von Economiesuisse Ueli Forster eindeutig die Beisshemmung. Die Herren forderten deshalb die umgehende Entlassung des Dozenten. Im Sinn des bisher radikalsten schweizerischen Hundegesetzes, des zürcherischen, ist das nichts anderes als die Durchsetzung des in der Volksabstimmung abgesegneten Kampfhund-Verbots.

Leinenzwang

Der Zürcher SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli schrieb zum Fall Thielemann in der Weltwoche: «Wer sich einen Hofnarren anschafft, sollte sich nicht wundern, wenn der Narr wie ein Narr spricht.» (Goethe hat auf Kritik – in der Literatur – noch abstruser reagiert und gesagt: «Schlagt ihn tot, den Hund! Er ist ein Rezensent.»)

HSG-Rektor Ernst Mohr wog zwischen Rüge und Entlassung ab. Schliesslich entschied er sich für ersteres und nahm seinen Dozenten an die kurze Leine, weil dieser seiner Meinung nach nicht ungefährlich ist. Entsprechend dem thurgauischen Hundegesetz, das die Bewilligungspflicht für vierzehn gefährliche Hunderassen enthält, zuoberst der Dobermann, der sich schon fast auf Thielemann reimt. Der Regierungsentwurf zum St.Galler Hundegesetz sah ebenfalls eine solche Liste vor; in der Beratung des Parlaments wurde sie aber vorerst gestrichen, was wiederum einen Thurgauer Tierschutzverein bewog, im Kanton St.Gallen spontan um Asyl für die als gefährlich etikettierten Thurgauer Hunde zu suchen. Dies lässt natürlich den Gedanken aufkommen, dass sich «Dobermann Thielemann» vielleicht vor der nächsten, verschärften Revision des St.Galler Hundegesetzes an einer anderen Uni bewerben könnte.

Fremdzonenverbot

Mohr und auch der St.Galler Bildungschef, Regierungsrat Stefan Kölliker, haben weitere Optionen offen gelassen. Nach der eingehenden Analyse des Wortprotokolls über Thielemanns Auftritt vor dem Finanzausschuss des Deutschen Bundestages kann den beiden Herren empfohlen werden, auf der Suche nach Rat das Hundereglement der bündnerischen Gemeinde Lenzerheide zu konsultieren. Da befasst man sich ausführlich mit Hunden ausserhalb des Gartens ihrer Halter und Halterinnen: Im gesamten Wohngebiet dürfen die Tiere nur angeleint geführt werden. In einer Reihe von «Fremdzonen», in Erholungsgebieten und auf Spiel- und Sportplätzen gilt striktes Hundeverbot. Ebenso könnte man Leuten wie Thielemann einfach verbieten, nach Berlin zu gehen und dort über die Steueroase Schweiz zu sprechen. Zur Haltung sagt das Reglement in der Lenzerheide ganz klar: «Das Halten von Hunden, jeder Halterwechsel sowie der Tod von Hunden sind der Gemeinde innerhalb von zehn Tagen zu melden.» Für den Fall, dass sich Thielemann bei einer anderen Uni bewerben oder die Branche wechseln und beispielsweise einen Kiosk betreiben sollte, wäre man mit diesem Paragrafen doch gut bedient.

Den Letzten beissen die Hunde

Um künftig mit Thielemann klarzukommen, sollten sich Mohr, Jaeger und Forster wirklich einen Dobermann anschaffen und das tun, was die Ortsgruppe Ostschweiz des Dobermann-Vereins Schweiz DVS empfiehlt: «Die meisten Dobermannhalter sind Mitglieder in unserem Verein und bewirken durch ihren vorbildlichen Umgang mit den Hunden ein gutes Image des Dobermanns und seiner Halter in der Öffentlichkeit.»

Kritisches und Hündisches stehen nahe beieinander. Das weiss die Volksseele, die auf medialem Feuer so leicht zum Kochen gebracht werden kann. Ein Hund, der die Hand beisst, die ihn füttert, gilt im Volksdenken als hinterhältig. Ob Thielemann – ein Deutscher, der in der Schweiz sein Geld verdient – dies auch wirklich wollte, ist nicht bewiesen. Wenn aber schon Redensarten im Fall Thielemann herbeigezogen werden, dann vielleicht eher diese: «Den Letzten beissen die Hunde.» In Sachen Bankgeheimnis und zivilisierte Anpassung desselben gehört die Schweiz nun mal zu den Letzten. Noch ist Gefahr in Verzug, es drohen Sanktionen der OECD-Staaten. Warum soll da – zur Warnung – ein Wirtschaftsethiker nicht laut bellen dürfen? Wächterfunktionen haben nicht nur die Hunde.

František Štorms «Gallus Schrift»

Bei Gallus abgeschrieben

Ein Manuskript aus der Stiftsbibliothek inspirierte den Prager Schriftgestalter František Štorm: Er entwickelte eine «Gallus-Schrift». Zu sehen im Point Jaune Museum in St.Gallen.

von Peter Müller

2012 steht für die Ostschweiz ein grosses Jubiläum an: Dann sind es 1400 Jahre her, seit der Missionar Gallus ins Steinachtal kam – sozusagen der «Anfang St.Gallens». Ein solches Jubiläum will gefeiert werden. Potential bietet der Anlass genug. Es gibt aber auch Klippen. Eine grosse ist die historisch-lokalpatriotisch-kirchliche Tradition, die sich vor allem auf das ehrfürchtige Zelebrieren des eigenen «Erbes» konzentriert: Legenden, Kunstschätze, Handschriften, Klostergeschichte, Kirchen. Das wird schnell eng, mantrahaft, gegenwartslos, wie 2005 das Jubiläum «Untergang und Erbe» gezeigt hat. Damals beging man den 200. Jahrestag der Aufhebung des Klosters St.Gallen.

Heiligenkarriere in Prag

Gleich zwei spannende Zugangsmöglichkeiten präsentiert – sozusagen als «Kundschafter» des Gallus-Jubiläums – zurzeit das Point Jaune Museum in St.Gallen. «Ad Fontem» zeigt neue Schriften des renommierten Prager Schriftgestalters František Štorm. Im Mittelpunkt steht die Gallus-Schrift, bei der sich Štorm vom Codex 913 der Stiftsbibliothek inspirieren liess. Präziser: vom «Vocabularius St.Galli», einem lateinisch-althochdeutschen Sachwörterbuch, das zu den ältesten umfangreichen Zeugen des Althochdeutschen gehört. Hier wird beispielsweise «arena» mit «sant» (Sand) übersetzt, und «lacus» mit «seo» (See). Entstanden ist dieses Projekt aus einem freundschaftlich-kulturellen Kontakt zwischen František Štorm und Gastgeber Martin Amstutz.

Die beiden knüpfen damit an jahrhundertealte Kontakte an: Zwischen St.Gallen und Prag existierten schon im Mittelalter Beziehungen. Die überraschendste Verbindung ist Gallus. Als Heiliger machte er auch in Prag Karriere. Im 13. Jahrhundert entstand dort eine «Gallus-Stadt», ihre Kirche wurde zu einer der Pfarrkirchen Prags. Bis heute liegen Gallus-Reliquien in Prag. Und der Name des Heiligen ist im Tschechischen bis heute populär: Havel.

Typografische Unentschlossenheit

Die Fachleute sehen an František Štorms Gallus-Schrift Details, für welche der Laie mehr oder weniger blind ist. Ihm fällt vor allem die Balance von «mittelalterlich» und «modern» auf. Die Schrift hat nichts Raunendes, nichts Mittelaltershopmässiges. František Štorm bestätigt. Der zeitgenössische Zugang sei ihm sehr wichtig gewesen. Er spricht von einem Experiment: «Im ausgehenden 8. Jahrhundert waren in St.Gallen die Formen der lateinischen Buchstaben noch nicht festgelegt. Man schwankte zwischen der karolingischen Minuskel und der Halbunziale mit irischen Elementen. Wenn diese Entwicklung damals stehen geblieben wäre – wie sähe diese Schrift heute aus?»

> František Štorm betreibt mit «Ad fontem» wichtige Kulturvermittlung, er holt das «Weltkulturerbe» ins Hier und Heute.

Der Titel der Ausstellung spielt mit diesen Bezügen. «Ad Fontem» (lat. «zur Quelle») meint: Mit dem Gang in die St.Galler Stiftsbibliothek ist František Štorm gewissermassen zur «Quelle» des Gallus-Kults zurückgekehrt. Gleichzeitig spielt der Name mit «font», dem Fachbegriff für Schrift. Er geht auf das lateinische «fundere» (giessen) zurück und bezeichnet ursprünglich den «Schriftguss» im alten Bleisatz. Der Namenszusatz «quasi manus ambegisset» bringt einen weiteren Aspekt hinein. «Als ob die Hand gezögert hätte» erinnert an die oben beschriebene, typografische Unentschlossenheit des Codex 913.

Kommunikative Drehscheibe

Natürlich soll die «Gallus-Schrift» auch benutzt werden. Sie ist keine Textschrift, sondern eine Display-Schrift. Ihre Verwendungsmöglichkeiten sind trotzdem vielfältig: Poster, Buchcover, besondere Drucke etcetera. Für St.Gallen denkt Handdrucker Martin Amstutz an Hinweistafeln, Strassenschilder oder historische Publikationen. Noch wichtiger ist ihm allerdings die exemplarische Bedeutung dieses Schrift-Experiments. Für ihn birgt die Stiftsbibliothek St.Gallen «einen der verrücktesten Bücherschätze». Deshalb staune er oft, wie wenig dieser Schatz in die Stadt und die Region «abstrahlt»; präsent seien vor allem die Filzpantoffeln und die Mumie. Martin Amstutz spricht von zu viel Ehrfurcht, zu viel Vitrinenglas, zu viel «Gralshüterhaftem». «Ad fontem» zeigt für ihn, wie man mit diesen Dingen auch umgehen kann – ohne dass die Manuskripte Schaden nehmen. František Štorm betreibe mit «Ad fontem» wichtige Kulturvermittlung, hole das «Weltkulturerbe» ins Hier und Heute. Und das Point Jaune Museum – untergebracht in der alten Post im Linsebühl – erweist sich einmal mehr als eine «kommunikative Drehscheibe»: St.Gallen und Prag treffen sich, die Schrift einer mittelalterlichen Klosterhandschrift war die Inspiration für eine Schrift, die via Internet weltweit heruntergeladen werden kann. Der Begriff «Weltkulturerbe» erhält damit eine erfrischend neue Bedeutung.

Point Jaune St.Gallen. Bis 31. Mai. Mi bis So, 14–19 Uhr.
Finissage: Sonntag, 31. Mai, 20 Uhr: Pepíček Čečil spielt auf der Fňukna (Akkordeon) und singt alte Lieder aus Prag.
Mehr Infos: www.postpost.ch

zh aw
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen

Informationsveranstaltung

Masterstudiengang Architektur
Masterstudiengang Bauingenieurwesen

Donnerstag, 14. Mai 2009, 17.30 Uhr

Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen
Halle 180, Tössfeldstrasse 11, 8406 Winterthur
www.archbau.zhaw.ch

Musikakademie St.Gallen
Kirchenmusik Klassik Jazz

klubschule
MIGROS

Ausbildungsangebote 2009/10

Musikalische Grundschule

Musikalische Grundschule DAS – Zweijährige, berufsbegleitende Weiterbildung für Primar-, Kindergarten-, Instrumental- und Gesangslehrpersonen (Kooperation PHSG und Musikakademie)

Musikalische Grundschule Spezialisierungsstudium – einjährige, berufsbegleitende Weiterbildung für Primarlehrer/innen des Diplomtyps A (für Diplomtyp B mit Praxis auf der Unterstufe) mit Bachelorabschluss seit 2006.

Vorkurs für Musikalische Grundschule – Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung MGS (berufsbegleitend)

Jazzschule St.Gallen

Bachelor Vorbereitungsjahr Jazz – Intensive, praktische Vorbereitung für den Eintritt ins Bachelor Vollzeitstudium, berufsbegleitend

Vorkurs Jazz – Jazzharmonielehre, Gehörbildung, Rhythmik, Bandworkshop (berufsbegleitend)

Kirchenmusik

Kirchenmusik C- und B-Diplom – mit den Schwerpunkten: Orgel/Chorleitung/populäre Musik

Vorkurse für Kirchenmusik

Anmeldeschluss: Ende Mai – Aufnahmeprüfungen: Juni – Studienbeginn: Ende August/September

Beratung und Anmeldung
Musik & Kultur Klubschule Migros
Bahnhofplatz 2, 9001 St. Gallen, Tel. 071 228 16 00, musik.kultur@gmos.ch **www.musikakademie.ch**

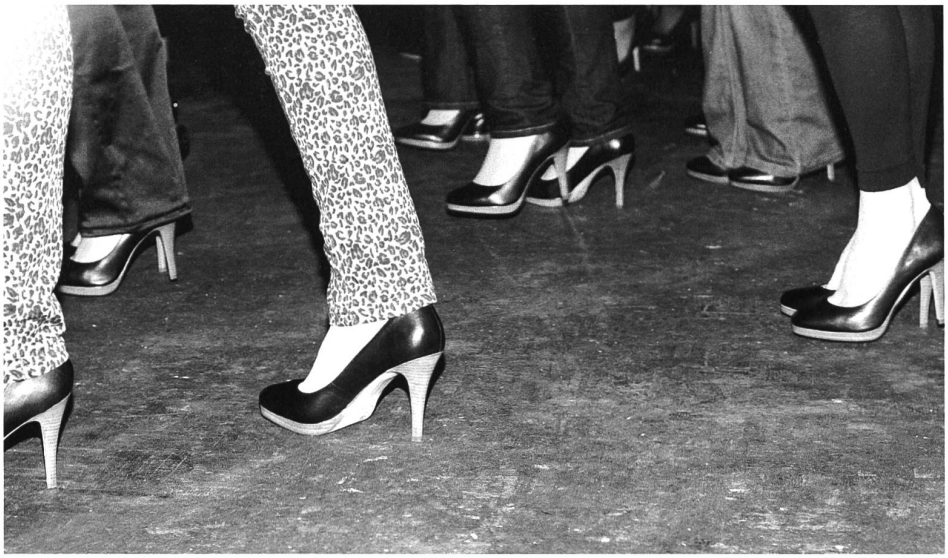
Hatha Yoga / Pilates / Zala* / ZalaDuo / Massage

*ganzheitliches Körpertraining

Teufenerstrasse 8 9000 St.Gallen www.studio-8.ch
Christine Enz 076 458 10 66 Susanna Koopmann 078 623 06 43

studio (8)

EIN ABEND IM SCHUHBIZ



Mit den Schuhen verschenkte der Sponsor auch Blasenpflaster. Bild: Michael Schoch

Es beginnt bei einem Espresso im neusten Café der Stadt. Die Runde wird schon bald von einer Bekannten aus Zürich ergänzt, die sich nebenbei nach einem passenden Ort für einen «Stiletto-Workout» in St.Gallen erkundigt. Sechs Wochen später fordert auf Facebook eine «Maxine Stilettin» die Freundschaft an. Sie sammelt Freunde wie wild, und nach kurzer Zeit sind Unterhaltungen zwischen Maxine und verschiedensten Frauen über Frühlingsmode-Trends mitzuverfolgen: Ob man dieses Frühjahr nun Baumwollkniesocken oder doch eher violette Nylonkniestrümpfe trägt. Mit der Zeit bringt Maxine immer öfters einen «Stiletto-Workout» in die Gespräche ein, bis sie konkret wird und diesen ominösen «Stiletto-Workout als» «Must» zu propagieren beginnt.

Nach einem Gespräch mit der Maxine-Erfinderin finde ich mich auf der Presseliste des «Max Shoes Stiletto-Workout» wieder. Mit der Akkreditierung muss ich meine Schuhgrösse angeben. Ich entscheide mich für Grösse vierzig einer Bekannten. Anfang April treffe ich mich mit dem Fotografen zur Einstimmung in einer Bar zu weissem Spritzer und acht Salzbrezeli zum Znacht.

Eva Camenzind, die Moderatorin des Abends, wird im Anschluss sagen: «So viele arbeitende Männer wie hier hatte es an keinem der anderen Anlässe.» Die Tontechnik benötigt heute mindestens drei Mann, und die Bar scheint auch vor allem in männlicher Hand zu sein. Als wohltuender Farbtupfer fällt eine grau melierte Mittfünfzigerin auf, ihre Jacke ist neongelb und ein kleines Köfferchen mit Kältespray und Mullbinden trägt sie auch bei sich: Wie bei einem Handball-Match ist eine Sanitäterin vor Ort. Auf der laufstegähnlichen Bühne zeigen vier Vortänzerinnen, wie man sich auf eine Nacht in High-Heels vorbereitet, den Abend (über)steht, und was man danach zu tun hat, um am nächsten Tag nicht mit fünf Kilogramm Muskelkater aufzuwachen. Die Frauen im Alter zwischen zwanzig und vierzig machen fast schon euphorisch mit, alle in ihre besten und tanztauglichsten Klamotten geworfen. Der Sponsor drückt jeder eine Tasche in die Hand. Inhalt: ein Paar schwarze Stilettos, ein Mineralwasser ohne Sprudel, Blasenpflaster, eine Hornhautfeile und Fusserfrischungsspray. Eine Protagonistin der Schweizer Partyszene sagt gar: «Sternefoifi – die St.Gallerinen sind besser angezogen als die Zürcherinnen und Baslerinnen an den letzten Workouts».

Nachdem der Anlass zu Ende ist und viele der Frauen wieder in ihre flachen Schuhe schlüpfen, gibt es die Gelegenheit, mit Anita Vögele zu sprechen. Sie scheint so etwas wie die Paola Felix des Schuhbusiness zu sein. Alles in allem ein Abend, wie man ihn wohl so nur in meinem St.Gallen erleben kann. Und das ist auch gut so. **Hans-Ruedi Beck**

Sie ärgern sich über einen Bericht? Sie freuen sich? Sie wollen uns Ihre Sicht der Dinge darlegen? Reaktionen sind stets willkommen.

Leserbriefe an:
redaktion@saiten.ch
oder www.saiten.ch/magazin/leserbriefe
oder Verlag Saiten, Redaktion,
Blumenbergplatz 3, Postfach,
9000 St.Gallen

REAKTIONEN

TOTES NARBENGEWEBE

Saiten, März 2009

Einmal mehr, wer nicht positiv zu denken vermag, schreit seinen Frust unreflektiert in die Welt hinaus. Nur, wem bringt das etwas? Als Leser dieses Artikels fühle ich mich als imaginärer Therapeut eines frustrierten Journalisten missbraucht. Oder was wollte sich der Autor damit beweisen oder Gutes tun?

In diesem undifferenzierten Geschreibe werden ehemalige Lokalitäten mit der Raiffeisen-City in Verbindung gebracht, die nicht einmal geografisch dazu gehören. Was kann der Leser dafür, dass vor dreissig Jahren noch keine Robidogs erfunden waren, die längst verflossene Freundin nicht mehr in der Schneiderei arbeitet und noch heute an einem Sonntagmorgen nicht einmal in der Raiffeisen-City reger Betrieb herrscht?

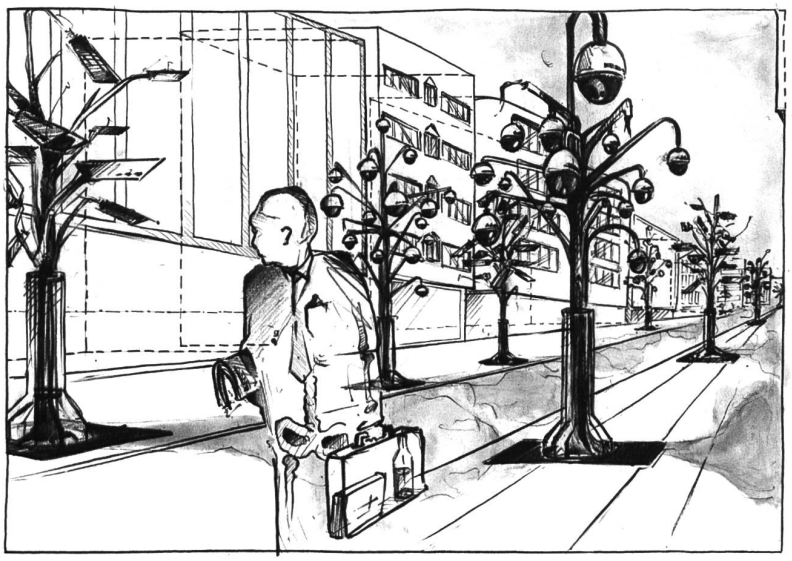
Für die vom Autor persönlich empfundene Misere sind auch sofort die Schuldigen gefunden: Die Architekten sind es!

Nebst völlig deplatzierten Äusserungen lädt dieser Artikel schon gar nicht zu einer Diskussion über Architektur ein, weil auch die diesbezüglich gewählte Wortwahl ein unverzeihlich dilettantisches Verständnis darüber zu Tage fördert.

Das Saitenmagazin erweckt bei vielen den Eindruck, in der Liga eines Kulturmagazins zu spielen. Werden doch darin auch sämtliche kulturelle Veranstaltungen im Kalender nachgeführt. Doch es ist nicht dasselbe, kulturelle Veranstaltungen anzukünden oder selber zur Kultur beizutragen. Für einmal habe ich über den Veranstaltungskalender hinaus diesen Beitrag über «die Raiffeisen-City» in St.Gallen gelesen und schäme mich schon fast, überhaupt so ein Heft in die Hand genommen zu haben. So viel Schwachsinn auf einmal unterbietet sogar das Niveau des billigsten Boulvardblattes.
Lukas Mosimann, Goldach

BUCHS RÄUMT AUF

Am 17. Mai wird in Buchs über das neue Polizeireglement abgestimmt, das unter anderem einen Wegweisungsartikel enthält und die Videoüberwachung im öffentlichen Raum vorsieht. Das Referendumskomitee hat bisher nur wenig Unterstützung erhalten. von Noëmi Landolt



Der gläserne Mensch auf der Buchser Bahnhofstrasse. Illustration: Chasper Albrecht

Das Tor zum Osten, die dynamische Metropole des Werdenbergs, das sind die Namen, mit denen sich Buchs im Standortmarketing gerne schmückt. Buchs wäre gerne eine richtige Stadt und bald hat sie es geschafft. Buchs hat einen Bahnhof, an dem der Zug nach Wien hält, Buchs hat eine Bahnhofstrasse mit hübschen Geschäften, einige Hochhäuser, ein Weiterbildungszentrum, hat ein Kleinod von einem Kleintheater, Buchs hat auch ein paar herumlungernde Jugendliche und Drogendealer, und Buchs möchte gerne möglichst bald ein neues Polizeireglement haben. Griffig soll es sein und modern, sagt der Gemeinderat. Modern im Sinne von zeitgemäss ist es in der Tat, zumindest insofern, als Buchs damit dem allgemeinen Trend hin zum Überwachungsstaat folgt. Zürich, Basel, Bern, Luzern, Winterthur und eben auch St.Gallen haben den Wegweisungsartikel, der es erlaubt, Personen für längere Zeit von einem Ort fernzuhalten, auf den blossen Verdacht hin, dass sie die Ruhe und Ordnung stören könnten. St.Gallen nimmt in Sachen Videoüberwachung in der Schweiz eine Pionierrolle ein. Und so will auch Buchs nun einen Wegweisungsartikel, Überwachungskameras, Plakatier- und Bettelverbote, hat das Reglement zu weiten Teilen vom St.Galler Polizeireglement abgeschrieben und übertrifft es in manchen Bereichen an repressivem Potential. So können in einer Wegweisungsverfügung nicht nur Einzelpersonen, sondern gleich ganze Gruppen des Platzes verwiesen werden. Wer der betroffenen Gruppe als zugehörig betrachtet wird, liegt im Ermessen des diensthabenden Polizisten. Diese Wegweisungen sollen auch von privaten Sicherheitskräften ausgesprochen werden können, was faktisch die Untergrabung des Gewaltmonopols des Staates bedeutet. Allerdings musste der Gemeinderat nach Protesten einräumen, dass private Sicherheitskräfte die Wegweisungen zwar aussprechen, aber nicht durchsetzen dürfen. Durch Wegweisungen werden sogenannte Randständige weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt, die Bevölkerung zieht sich aus dem öffentlichen Raum zurück. Dabei sind bekanntlich die belebten Plätze die sichersten.

Zappenduster

Griffig ist das geplante Reglement überhaupt nicht. Zu schwammig die Formulierungen, zu viel Raum für Willkür. Die Kompetenzen der Poliziei können fast beliebig ausgedehnt werden. So auch bei der Formulierung des Artikels zur Videoüberwachung, nämlich dass sie «insbesondere» gewalttätige Ausschreitungen und Vandalismus verhindern, sowie zur Aufklärung zur Straftaten verwendet werden. Wo Videoüberwachung sonst noch überall zum Einsatz kommen könnte, wird nicht erwähnt. Erst recht nicht, wo sie nicht eingesetzt werden darf. Und das alles, obwohl man aus anderen Städten weiss, dass die Videoüberwachung keinen Einfluss auf die Kriminalitätsrate hat.

Doch warum will Buchs ein neues Polizeireglement? Das bestehende ist nach Ansicht der Gemeindebehörden veraltet, es trat 2004 in Kraft. Ausserdem habe sich das subjektive Sicherheitsgefühl in der Bevölkerung verschlechtert, O-Ton SP-Gemeinderatspräsident Daniel Gut. Doch Buchs sei eine sichere Stadt. So sicher, dass die Gemeinde neuerdings aus ökologischen Gründen von ein Uhr nachts bis fünf Uhr morgens die Strassenlaternen abseits der Hauptstrassen abstellt. Buchs rennt in der allgemeinen Sicherheitshysterie kopflos den grösseren Städten nach und folgt somit auch einem nationalen Trend zur Untergrabung der Grundrechte: mit der sogenannten Hooligan-Datenbank, mit dem Asylgesetz, der Annahme der Verwahrungsinitiative und der Nicht-Verjährbarkeit von pornografischen Straftaten. Die Abstimmung über biometrische Pässe findet wie jene über das Buchser Polizeireglement am 17. Mai statt.

Kaum Resonanz

Im Herbst 2008 hat eine kleine Gruppe von Buchsern, vornehmlich aus dem kulturellen Umfeld, das Referendum gegen das geplante Polizeireglement ergriffen, diesen Frühling den Verein Freiräume für Buchs gegründet und bis Mitte Dezember die nötigen Unterschriften gesammelt. Die SP, stärkste Partei im Gemeinderat, unterstützte sie dabei nicht. Man wollte den eigenen Leuten nicht in den Rücken fallen, namentlich nicht dem Gemeindepräsidenten Daniel Gut. Auch Nationalrätin Hildegard Fässler konnte sich nicht dazu durchringen, zum Referendum öffentlich Stellung zu beziehen. Sie sei ja schliesslich aus Grabs und nicht aus Buchs, habe ihre Antwort gelautet, erzählt Stefan Schlegel, Sprecher des Vereins und Veranstalter im Kleintheater Fabriggli. Allgemein ist die Resonanz auf die Ergreifung des Referendums gering, eine Debatte findet kaum statt. Auf der Internetseite sind sämtliche Artikel aufgelistet, die zum Thema erschienen sind. Bis zum Redaktionschluss von «Saiten» waren es deren sieben. Das Komitee hat die Parteien angefragt, anlässlich der Parolenfassung seine Argumente darlegen zu dürfen. Die SVP hat das Gespräch explizit verweigert, während die CVP hat gar nicht erst antwortete. Und selbst die FDP hat die Parolenfassung ohne Stellungnahme der Gegner vorgenommen. Dabei ist der Vize-Präsident des Vereins für Freiräume, Andreas Schwarz, auch Präsident der Jungfreisinnigen Werdenberg-Sarganserland, die zusammen mit der Juso Rheintal und Sarganserland und erfreulicherweise auch mit der SP Buchs, als einziger im Gemeinderat vertretenen Partei, die Nein-Parole zum Reglement gefasst haben.

Mehr Infos zur laufenden Abstimmungskampagne:
big-brother-buchs-nein.ch

OSTBLOG

Die Challenge-Tour 08/09 ist das Produkt einer Wette: Saiten-Autor Daniel Kehl – der Verfasser des Kultbuchs «Hutter & Mock» im Saitenverlag, 2004 – verpflichtete sich, während der Barrage, entweder zu Fuss nach Genf zu laufen (im Falle des Ligaerhalts) oder in der B-Liga-Saison 2008/09 alle Auswärtsspiele des FC St.Gallen zu besuchen.

Die anderen Beiträge zu St.Gallens Abenteuer in der Challenge-League werden auf dem Saiten-Blog veröffentlicht. Nebst Kehl stellen zahlreiche Autoren, Zeichnerinnen und Fotografen ihre Beiträge in den Blog. Leserinnen und Leser haben die Möglichkeit, die Einträge zu kommentieren und die Diskussion am Laufen zu halten.

www.saiten.ch/ostblog

Geisterspiel

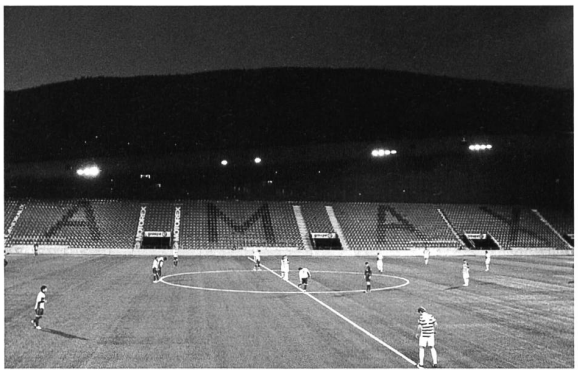


Bild: Daniel Kehl

Vor La Neuveville fährt der Intercity-Zug im Schritt-Tempo den Bielersee entlang. Der Drachen eines Wassersportlers hat sich in der Fahrleitung verfangen. In Neuenburg füttern Eltern und Kinder eine Schar von dreissig Schwänen mit hartem Brot aus einem grossen Sack. In der Innenstadt sitzen Hunderte entspannt in den windgeschützten Strassencafés an der Sonne. An der Coop-Kasse kauft sich eine Frau acht Bierdosen, gibt vier wieder zurück, weil das Geld nicht reicht, findet schliesslich irgendwo im Portemonnaie ein paar Rappen und nimmt doch noch eine fünfte. Die Kassiererin reagiert gelassen und charmant. Von Fussball redet kein Mensch.

Diese Partie an diesem Ort dürfte es gar nicht geben: Heimspiele sind im Heimstadion auszutragen. Aber bei La Chaux-de-Fonds ist alles ein wenig anders. Zwar wurden dort nach dem Krieg jahrelang Titel und Trophäen erkämpft, und ich habe nie davon gehört, dass die Schnee und Kälte erprobte Jura-Stadt zwischen Dezember und April ein Fussballverbot kannte. Denn gerade den Gästen aus der anderen Schneestadt der Schweiz ist ein bisschen Weiss auf dem Rasen absolut zumutbar, im Gegenteil: Auf Schnee hat der FCSG unvergessliche Siege gegen übermächtige Gegner errungen. Ja, wir lieben Fussball auf Schnee. Statt auf die legendäre eisige Charrière auf tausend Metern über Meer geht es hinaus zum Kunstrasen über dem Einkaufszentrum Maladière. Je näher wir auf dem Uferweg dem Stadion kommen, desto weniger Leute sind unterwegs. Zu hören sind einzig die Gesänge der grünweissen Fankurve.

Von fünfzehn Kassenhäuschen ist eines geöffnet. Es gibt ein Einheitsticket für 25 Franken. Es ist eine einzige Tribüne zugänglich, hinter dem Getränkestand tummeln sich mehr Leute als davor. Lächerlich, aber wahr: Die Maladière fasst 12'000 Zuschauer, und heute verlieren sich 708 Nasen darin, davon bestimmt 500 in Grün-Weiss. Das ist ein Geisterspiel. – So stehts nämlich um den Schweizer Fussball: Hinter der künstlich geschürten permanenten Begeisterung rund um die Nati, die drei Spitzenklubs und den FC St.Gallen folgt das totale Desinteresse, das kein Werber wegzuplappern vermag.

Der FC La-Chaux-de-Fonds interessiert nicht mehr, denn die Herzen der Einheimischen schlagen für die Eishockey-Stars, die gerade vor 10'000 Zuschauern gegen Lausanne gewonnen haben. Nur: Noch immer gibt es auf Seite der Gelb-Blauen ein paar letzte, aber feurige Anhänger. Die Eltern des jungen Alic, der in der 24. Minute eingewechselt wird, halten jede Bewegung ihres Sohns mit der Video-Kamera fest und kritisieren den Schiedsrichter lautstark. Das macht den hässlichen, von Machtkämpfen und Geldexzessen verseuchten Fussball so faszinierend. Plötzlich wendet sich das Blatt. Der vermeintliche Sieger-Trainer Forte enerviert sich immer lauter und heftiger über die eigene Mannschaft, die von Minute zu Minute an Ruhe und Sicherheit verliert. Dagegen erstarken der Underdog und sein Junior Alic, auf dessen Trikot der Name des Vorgängers flüchtig mit Klebband überdeckt wurde.

Dürrenmatt, der im Wald oberhalb der Maladière zu Hause war, hätte sich bestens amüsiert über die Cleverness und den Witz der Chaux-de-Fonniers. Schreckliche Schwäche vortäuschen, den Gegner überheblich und nachlässig werden lassen und dann ganz ruhig zum Ausgleich zwei Bälle ins Tor schieben. Den Schlusspunkt des grotesken Ausflugs liefert allerdings der Neuenburger Bahnhofvorstand. Nachdem eine Knallpetarde den Bahnhof erschüttert hat, blendet er auf der Anzeigetafel über dem Extrazug nach St.Gallen folgenden Kommentar ein: Départ, 20.35, Neuchâtel – Saint Gall, Train militaire. **Daniel Kehl**

Postkarten
Taschen
Rucksäcke
Kerzen
Tücher
Geschenkartikel
Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Spätis Boutique

Zwei Mal an der Spisergasse

Spätis Boutique GmbH
Spisergasse 20 & 24
CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 85 35
Tel. 071 222 01 14

UBS Family ist die neue, flexible Banklösung für Familien und Paare. Die Basis bildet ein attraktives Angebot fürs Zahlen und Sparen, von dem Sie gemeinsam zum Vorzugspreis profitieren. Zusätzlich stehen Ihnen massgeschneiderte Angebote fürs Ansparen und Finanzieren des Eigenheims, Vorsorgen, Vermögen aufbauen und vieles mehr zur Wahl. Was immer Ihre aktuellen Bedürfnisse im Leben sind: Ihre Familie erledigt sämtliche Bankgeschäfte bequem mit einer einzigen Lösung. Alles Weitere erfahren Sie jetzt unter **0848 848 052** oder in jeder UBS-Geschäftsstelle.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.
UBS AG, Multertor, 9000 St.Gallen
Tel. 071-225 25 25

www.ubs.com/family

You & Us

UBS

© UBS 2008. Alle Rechte vorbehalten.

MEISTERSTÜCK

BARBARA MACHER

Das Weierbachhus ist ein barockes Gebäude in der Altstadt von Eglisau. Barbara Macher steht im Keller des Hauses und zeigt auf eine Wand. «Hier drückt seit je Wasser aus dem Erdreich gegen die Mauer und schwemmt Kalk und Salze durch das poröse Gestein», erklärt sie. Über die Jahre haben sich Ablagerungen gebildet und dabei wunderschöne Spiralmuster in die Wand gezeichnet. «Diese Muster nicht zu zerstören und gleichzeitig sicherzustellen, dass dieser Keller auch die nächsten Jahrzehnte übersteht, das ist hier meine Aufgabe als Restauratorin», erklärt die Expertin weiter.

Eigentlich ist Barbara Macher gelernte Hochbauzeichnerin. Schon bald nach Ende ihrer Lehrzeit jedoch merkte sie, dass Architektur «irgendwie nicht das Richtige war». Sie wollte, etwas anderes machen. Schon damals störte sie sich daran, dass alte Bausubstanz allzu oft einfach verschwand und durch Neubauten ersetzt wurde. Viel eher lag ihr daran, Altes zu bewahren und sie wurde zufällig auf den Beruf der Restauratorin aufmerksam. Auf verschiedene Praktika im Raum St.Gallen sowie einen mehrmonatigen Aufenthalt in Konstanz folgte das Studium an der Fachhochschule Bern. Nach vier Jahren schloss sie ihre Ausbildung zur Restauratorin erfolgreich ab. Seit 2003 arbeitet Barbara Macher nun für ein Restaurations-Atelier in Frauenfeld.

Ihre Arbeit beschreibt sie als sehr abwechslungsreich und spannend. Man merkt ihr die Freude an ihrem Beruf förmlich an. In ihrer Tätigkeit als Restauratorin sieht sie sich immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt. Hauptsächlich restauriert Barbara Macher alte Wandgemälde, die sich in teilweise denkmalgeschützten, historischen Gebäuden befinden. Diese alten Zeitzeugnisse, die mitunter bis ins 17. Jahrhundert zurückgehen, werden oft zufällig entdeckt. Viele Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte schlummern sie versteckt hinter dickem Täfer, um dann überraschend – beispielsweise während des Umbaus eines alten Gebäudes – wieder zum Vorschein zu kommen. Beschliesst der Eigentümer der Liegenschaft oder der Architekt dann, die Gemälde zu erhalten, wird ein Restaurations-Atelier mit dieser Aufgabe betraut. Früher wurden in solchen Fällen die Gemälde oft einfach «nachgemalt». Da dieses Vorgehen in der Praxis jedoch teilweise mehr Schäden anrichtete, als es nutzte, ist man heute versucht, alles möglichst im Originalzustand zu belassen. Hauptaufgabe des Restaurators ist es hierbei, das Objekt vor Verwitterung durch äussere Einflüsse zu schützen und so für die Zukunft zu konservieren.

Obwohl für ihren Beruf auch Kreativität und ein gutes Auge für Farben und Proportionen gefragt sind, sieht sich Barbara Macher mehr als Handwerkerin denn als Künstlerin. «Ich erschaffe nichts Neues, sondern trage mit meinen Händen dazu bei, dass historische Substanz, die auch uns noch um Jahrzehnte überdauern wird, erhalten bleibt». In unserer schnelllebigen Zeit ein für Barbara Macher sehr wichtiger Aspekt ihrer Tätigkeit. **Julian Sonderegger**

Illustration: Rahel Eisenring

KELLER + KUHN: MAAG&MINETTI. STADTGESCHICHTEN

WUNSCH

Maag, der von einer Brille träumt, mit der er durch Wände hindurchsehen kann, weiss, dass sein Wunsch kindlich oder romantisch oder beides ist. Er kennt die für diesen Fall zuständige Fee nicht und befürchtet, dass der Erfüllung solcher Anliegen zurzeit nur restriktiv stattgegeben wird. Bei ihm allerdings, so würde er der Fee versichern, sei die Brille in guten Händen, sitze sozusagen auf einer vertrauenswürdigen Nase. Er würde sie davon überzeugen, weshalb sie gerade ihm, einem – wie Edison oder Scott – geborenen Forscher, Gelegenheit geben müsse, seine Talente unter Beweis zu stellen. Er versicherte, falls sie ihm eine solch aussergewöhnliche Brille anvertraut, auf diesem Weg Entdecktes oder Erfahrenes nie zum eigenen Vorteil zu nutzen, oder aber – vorausgesetzt, es sei einmal nicht zu vermeiden – nur so, dass anderen weder ideell noch kommerziell ein Nachteil entstünde. Als Garantie könnte er nur gerade potentielle Leistungen anführen, ist er sich bewusst, doch niemand müsste seine Argumentation besser verstehen als besagte Fee. Sie wüsste, dass in der menschlichen Einschätzung Vor- und Nachteile fast nur subjektiv wahrgenommen würden. Sie wäre in der Lage, zwischen echter Recherche und voyeuristischen Trieben zu unterscheiden, auch wenn ihm dies um der wissenschaftlichen Erkenntnis willen gleichgültig sein muss. Dass kürzlich Ana Bela, auf die er schon lange eine Auge geworfen hat, in seine Nachbarschaft gezogen ist, bedürfte keiner besonderen Erwähnung, denn eine Fee weiss ohnehin, was sie wissen muss.

Keller + Kuhn sind Christoph Keller (St.Gallen/New York) und Heinrich Kuhn (St.Gallen/Paris).

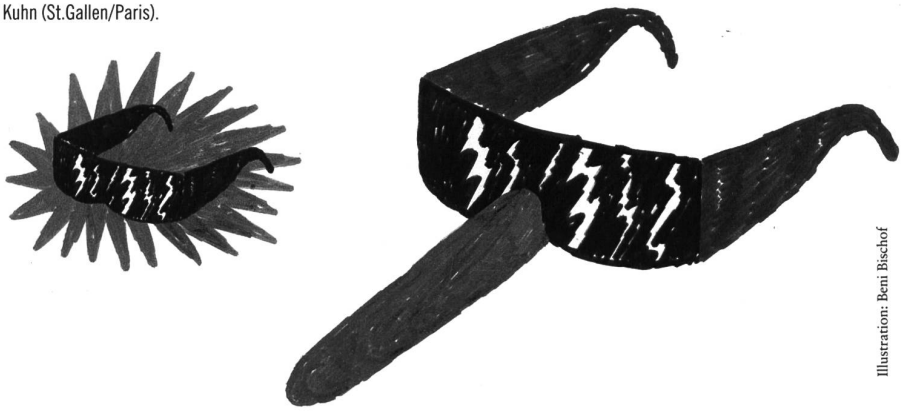


Illustration: Beni Bischof

SPRENGSTOFFHUNDE UND SCHLAGER SÜSSTAFEL

Die Besichtigung von Dresdens Palästen und Kirchen gehört zum Pflichtprogramm jeder Reisegruppe. Mein einheimischer Reiseführer bringt diesen Teil schnell hinter sich und führt mich am ersten Abend über die Brühlsche Terrasse durch den Zwinger und die wieder aufgebauten Häuserkulissen der Altstadt. Das städtische Leben findet jedoch in den Quartieren ausserhalb des Zentrums statt. Der 33-jährige Micha wohnt seit Geburt im Viertel mit den schmucklosen Mietshäusern, das direkt an die Altstadt grenzt und 1952 auf zerbombtes Gebiet gebaut wurde. An einem Hochhaus ist noch schwach die Parole «Der Sozialismus siegt» zu lesen.

Die einstige Hochburg der Linken ist heute kleinbürgerlich und verschlafen, viele ältere Leute wohnen hier. Einige hängen in den Innenhöfen noch immer ihre Wäsche auf. Hunderte dieser Wohnungen waren im Besitz einer städtischen Wohnbaugenossenschaft und wurden vor ein paar Jahren an einen amerikanischen Investor verkauft. Micha ärgert sich noch heute, da das Geschäft im Parlament mit einem Teil der linken Stimmen über die Bühne ging: «Heute mietet die Stadt hier wieder Wohnungen für Sozialfälle.» Die Lage des Viertels ist für den Dynamo-Fan ideal: zum Park Grosser Garten wie zum Fussballstadion sind es zu Fuss keine zehn Minuten.

Konstante Finanzprobleme

Sachsen hat eine Arbeitslosenrate von fast fünfzehn Prozent. Demonstriert wird auch in Dresden, allerdings nicht nur für mehr Arbeitsplätze. Dynamo-Fans fordern auf einem polizeilich bewilligten Autocorso von den Stadtbehörden, dass sie ihrem Fussballklub endlich einen annehmbaren Stadion-Nutzungsvertrag unterbreiten sollen. Die Spielgemeinschaft Dynamo Dresden, die nach ihrer Gründung durch die Volkspolizei 1953 jahrzehntelang von der Staatssicherheit gelenkt wurde und auch internationale Erfolge feierte, geniesst zwanzig Jahre nach der Wende trotz Drittklassigkeit, Abstiegsgefahr und zweifelhafter Vergangenheit riesigen Support in allen Schichten der Stadt. Ausserhalb Dresdens berühmt und berüchtigt ist der Klub allerdings eher wegen seinen gewaltbereiten Fangruppierungen und konstanten Finanzprobleme.

Micha hängt sich seinen gelb-schwarzen Schal um und spaziert mit mir zum Hygienemuseum, wo wir mit drei Freunden von der Universität und zwei anderen Dynamo-Neulingen für das Ostderby gegen Jena verabredet sind. Die Polizei ist mit einem riesigen Aufgebot vor Ort und will Sprengstoff-Spürhunde einsetzen wegen angekündigter Knallkörper. Von Randale ist aber nichts zu sehen: Drei gut vierzigjährige Fans werden von einem Polizisten aufgefordert, ihre Bierflaschen nicht in der Wiese liegen zu lassen. Wenige Minuten später kommt ein Flaschensammler vorbei und sammelt Pfand-Glas ein.

Spitzel in der Mannschaft

Dann traue ich meinen Augen kaum: Ganz locker schlendert der 65-jährige legendäre Dynamo-Spieler und -Trainer Eduard Geyer mitten durch die wartende Menge, ohne dass er weiter beachtet wird. Geyer arbeitete ab 1971 als inoffizieller Mitarbeiter für die Staatsicherheit und versorgte sie mit Informationen über seine Mitspieler. Eine Anfrage eines Journalisten zu einem Interview über die Rolle der Stasi bei Dynamo lehnte er mit der Begründung ab, es gebe in der Öffentlichkeit grösstenteils kein Interesse an einer sachlichen Aufarbeitung jener Zeit.

Das Spiel ist mit 14'000 Zuschauern im zur Hälfte fertiggestellten Stadion bereits ausverkauft. Später wird die Arena 36'000 Zuschauer fassen. Nun dämmert aber auch hier vielen, dass ein zu grosses Stadion mit hohen Fixkosten den eigenen Fussballklub endgültig ruinieren könnte. Dynamo wird vom fanatischen Publikum nach vorne gepeitscht und siegt glücklich zwei zu null. Mit uns sind zwei aus Franken eingewanderte Instrumente-Bauer da, die seit vier Jahren in Dresden leben. Sie strahlen und kaufen sich nach dem Schlusspfiff zwei gelbe Dynamo-Trikots.

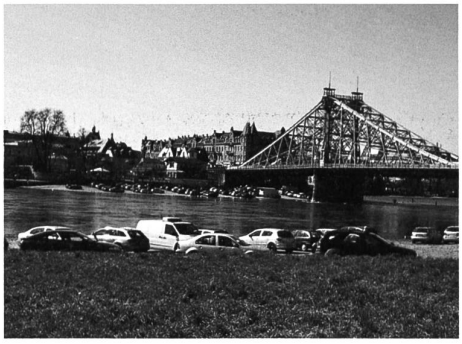
Gefeiert wird der Sieg in der lebendigen Dresdner Neustadt auf der nördlichen Elbseite. Bald drehen sich die Diskussionen im dichtem Rauch der gemütlichen Quartierkneipe nicht mehr um Fussball, sondern um die geplante neue Brücke über die Elbe. Obwohl sich eine Mehrheit an der Urne dafür ausgesprochen hat, ist das Bauprojekt noch immer heftig umstritten. Nach der Abstimmung wurde bekannt, dass die Unesco der Stadt das Weltkulturerbe-Label entziehen könnte, da die mächtige neue Brücke die Elbauen durchschneidet. «Wir sind die einzige Stadt, die das fertigbringt. So dumm kann nur Dresden sein», sagt jemand. Ein anderer erwidert, dass es vor über hundert Jahren die gleichen Einwände gegeben habe beim Bau des Blauen Wunders, einer blau gestrichenen Stahl-Brücke weiter oben an der Elbe: «Und heute fahren Touristen zum beliebten Ausflugsziel.»

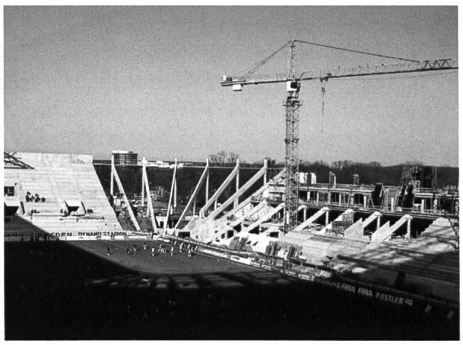
Nach der Wende

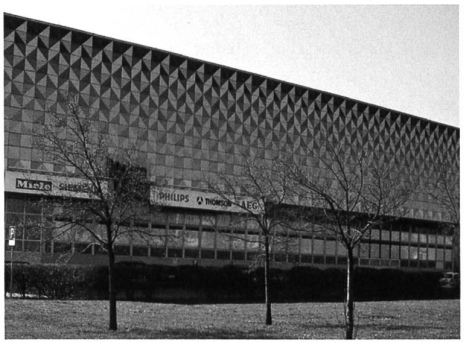
Wer wissen will, wie es denn wirklich gewesen ist in der späteren DDR, dem solle man den «Turm» von Uwe Tellkamp in die Hand drücken, schrieb ein Kritiker über das deutsche Buch des Jahres 2008. Der «Turm» beschreibt den Konflikt zwischen Anpassung und Aufbegehren in der Familie und Verwandtschaft von Christian Hoffmann, der im Dresdener Villenviertel oberhalb des Blauen Wunders aufwächst. Das Buch habe ich im Januar mit Faszination und Schrecken gelesen, als Einstimmung auf diese Reise und nun fahren wir mit der Strassenbahn hinaus zum Roman-Schauplatz – zunächst vorbei an Plattenbauten, die aber von stattlichen Villen abgelöst werden. Vom Körnerplatz aus führt eine Standseilbahn hinauf zum Luisenhof, wo man einen herrlichen Blick über die Stadt hat. In einem Garten unterhalb des Restaurants arbeiten ältere Leute. Gut möglich, dass es Bewohner des einstigen Tausendaugenhauses aus dem «Turm» sind.

Heute haben die Jugendlichen aus dem Quartier ganz andere Sorgen als Christian vor der Wende. «Die Eltern sind unterwegs und die Jungen vor allem mit ihrem modischen Outfit beschäftigt», erzählt mir eine Lehrerin aus einem privaten Elitegymnasium Dresdens, die ich später in der Planwirtschaft treffe, einem Restaurant in der Neustadt.

Schliesslich erzählt sie ihre eigene Geschichte, die sich wie ein Nachklang zum «Turm» anhört. Ihre Familie war kirchlich engagiert, der Vater Lehrer an einer staatlichen Berufsschule. Er trug sich pro forma in eine der offiziell erlaubten Splitterparteien ein, damit er nicht der SED beitreten musste und doch unterrichten konnte. Trotz guter Noten blieb ihrem Bruder die Ausbildung zum Arzt verwehrt, da er sich weigerte, für drei Jahre in die Volksarmee einzutreten. Sie selbst wurde trotz guter Leistungen aus dem







Dresden, die einstige Hochburg der Linken, ist heute kleinbürgerlich und verschlafen. Bilder: Daniel Kehl

Sportkader ausgeschlossen. Am meisten verletzte ihre Eltern nach der Wende die Abwertung und Geringschätzung jener Jahre, als sei ihr Leben unter den schwierigen Verhältnissen nichts Aussergewöhnliches gewesen.

Rumpelkammer voll Nostalgie

An der Wilsdruffer Strasse neben dem Altmarkt reissen Bagger das Linde-Haus aus dem Jahr 1967 ab. An der Stelle des Bürohauses aus der Ostmoderne soll eine Einkaufsmeile erweitert werden. Die Sächsische Zeitung schreibt, dass es unter den Zuschauern des Abrisses nur selten wehmütiges Bedauern über den Verlust der Vergangenheit gebe, fragt aber dennoch: Welche Gebäude der Ostmoderne sollen Dresden erhalten bleiben? In Radebeul, einem Vorort der Stadt, zeigt das DDR-Museum eine Zeitreise von 1949 bis 1989. Es ist die sinnliche Ergänzung zum «Turm», eigentlich eher ein Geruchs- und Tonmuseum auf vier Stockwerken, eine Rumpelkammer, ein Sammelsurium von DDR-Gegenständen des täglichen Lebens.

Die konzeptlose und verharmlosende Ausstellung mag Ewiggestrige anziehen, historisch und sozialgeschichtlich interessierten Besuchern vermittelt sie aber keine tieferen Erkenntnisse zur DDR. Spannender sind da die Erinnerungen meiner heutigen Reisebegleiter, zwei Akademiker, die heute in der Ostschweiz leben und arbeiten, aber im Osten Deutschlands aufgewachsen sind. Sie erzählen vom Erfindungsreichtum der Handwerker, von Fasnachtsnachmittagen im Pionierpalast, von endlosen Bahnfahrten in überfüllten Zügen Richtung Budapest, Kiev und Schwarzes Meer. Nach einer Stunde im Museum haben wir genug. Wir kaufen uns eine Schlager Süsstafel, die beliebteste Schokolade der DDR, und trinken im Garten einer Weinstube am Elbhang Dresdner Weisswein.

Daniel Kehl, 1962, Lehrer und Fussballfan, verbrachte eine Woche in Dresden und Umgebung im Rahmen einer Fanfreundschaft mit einem Dynamo-Fan.